

Zitierhinweis

Steindorff, Ludwig: Rezension über: Nella Lonza, Kazalište vlasti. Ceremonijal i državni blagdani dubrovačke Republike u 17. i 18. stoljeću, Zagreb, Dubrovnik: Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti. Zavod za povijesne znanosti u Dubrovniku, 2009, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 533-536, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/d4c37c96c08e465c93f23400dfb9b7ac>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Nella LONZA, Kazalište vlasti. Ceremonijal i državni blagdani dubrovačke Republike u 17. i 18. stoljeću [Das Theater der Macht. Staatliche Zeremonien und Feste in der Republik Ragusa im 17. und 18. Jahrhundert]. Zagreb, Dubrovnik: Hrvatska akademija znanosti i umjetnosti. Zavod za povijesne znanosti u Dubrovniku 2009 (Posebna izdanja. Serija: Monografije, 29). 591 S., zahlr. Abb., Kt. und Tab., ISBN 978-953-154-855-3

Bei der Sicherung der Stabilität von Staatsverfassung und Gesellschaftsstrukturen in Dubrovnik über Jahrhunderte hinweg fiel den öffentlich vollzogenen Ritualen eine wichtige Rolle zu. Sie dienten der Integration und Disziplinierung, ihnen kam eine Appellfunktion zu. Wie Nella Lonza einleitend feststellt, erbrachten die Zeremonien als Vermittler von Botschaften eine Leistung, die in der Gegenwart großteils von den Massenmedien übernommen worden ist (13).

Wie zu so vielen Themen bietet das Archiv von Dubrovnik auch zur symbolischen Kommunikation reiches Material. Die Forschung hat hierzu unter einzelnen Aspekten bereits manche Vorarbeit geleistet, doch ein synthetischer Ansatz stand bisher noch aus. Als Ausgangsquelle dient der Autorin das auf Italienisch verfasste *Ceremoniale*, das Zeremonienbuch in seiner 1804 abgeschlossenen, von Vicko Righi gefertigten Neuedition, also nur zwei Jahre vor der französischen Besetzung und vier Jahre vor Aufhebung der Republik aufgrund des Dekretes von Napoleon. Die erste Fassung des *Ceremoniale* von um 1700 ist verloren. Ergänzend zieht Lonza erstmals die Zeremonienvorschriften im *Zibaldone*, dem „Sammelsurium“ des Gian Marie Mattei von bald nach 1721, heran. Für Vorschriften aus der Zeit vor dem großen Erdbeben 1667 geht der Wortlaut beider Handschriften offensichtlich auf dieselbe Vorlage zurück. Der älteste Beschluss zur schriftlichen Fixierung bestimmter Zeremonien stammt von 1448. Der daraus hervorgegangene Text selbst ist allerdings nicht erhalten. Den ältesten städtischen Festkalender finden wir bereits unter dem Jahr 1378 als *reformatio* zum Statut. Das Amt eines Zeremonienmeisters wurde 1626 eingerichtet.

Die Regelungen in den normativen Texten werden durch zahlreiche Verfügungen in Ratsprotokollen aus einzelnen Jahren, aus kirchlichen Quellen, aus Berichten von Diplomaten und anderen Reisenden bestätigt oder variiert. So leistet die Untersuchung auch einen Beitrag zur Geschichte der pragmatischen Schriftlichkeit. Im Anspruch wollte das *Ceremoniale* vorschreiben und die Norm setzen, doch eher lieferte es eine Beschreibung der Praxis, die mindestens so sehr von der Erinnerung und Erfahrung der Beteiligten getragen war (38f.).¹

Für die Gliederung ihres Themas hat die Autorin zwei Ansätze gewählt: In einem ersten Block geht sie von Personen und Institutionen aus und untersucht die an deren Wirken gebundenen Rituale. Der zweite Block ist am Jahreskreis orientiert. Erst innerhalb der einzelnen Unterabschnitte analysiert die Autorin eventuelle Entwicklungen und Wandlungen durch die Jahrhunderte. Dass es in dem Buch um öffentliche Rituale geht, zeigt sich schon darin, dass wir fast ausschließlich Männern begegnen. Frauen treten in den Quellen nur selten auf, so zum Beispiel wenn Nonnen auf Bestellung Süßigkeiten für Empfänge zubereiten (222).

Während der Doge in Venedig auf Lebenszeit gewählt wurde und dadurch das Amt auch durch seine Person prägen konnte, wechselten die Rektoren in Dubrovnik jeden Monat und hatten eine weitestgehend nur symbolische Funktion. Die Stadtverfassung war ganz darauf angelegt, den kollektiven Charakter der Herrschaftsausübung zu sichern. Selbst wenn im 18. Jahrhundert Münzen das Bild eines Rektors zeigten, fehlte der Name auf der Prägung, nur das Amt war genannt. Gerade damit das transpersonal verstandene Amt den Staat wirksam repräsentieren konnte, waren ausgefeilte Zeremonien bei der Amtseinführung und -ausübung von großer Bedeutung (40). Nur vier Amtsträger erhielten ein jeweils in Einzelheiten geregeltes Staatsbegräbnis: der Rektor, der *segretario*, der Erzbischof und der Bischof von Ston. Im Vergleich zum Tod des Dogen in Venedig bedeutete der Tod eines Rektors während seiner Amtszeit eine allerdings viel geringere Zäsur. Der Sekretär wurde bis ins 16. Jh. von außen berufen, später lag das Amt in den Händen von Bürgern aus der Antonius-Bruderschaft. Dass der Sekretär ähnlich aufwändig wie ein Rektor begraben wurde, war ein symbolisches Zugeständnis der im Großen Rat vertretenen Patrizierfamilien an die vermögenden nichtpatrizischen Familien.

Die verschiedenen Strafrituale sollten abschreckend wirken, sie zeigten die Handlungsfähigkeit des Gerichtes an, sie heilten die verletzte Ordnung. Gerade weil viele Taten ungeahndet blieben, war die exemplarische Bestrafung von so großer Bedeutung (117). Der Weg des schändlichen Umganges war schon dadurch zeichnerhaft, dass er, von Start- und Zielort abgesehen, genau dem Weg der Prozession am Fest des Stadtpatrons St. Blasius am 3. Februar folgte (Karten 120, 426).

Auch die Begegnung mit kirchlichen Würdenträgern war genauestens geregelt, darunter der *introitus* des neuen Erzbischofs oder der Empfang von Mönchen aus den Athos-Klöstern Hilandar und St. Paul, die alljährlich kamen, um eine Spende zu empfangen. Der Ursprung der Tradition lag im Tribut, den Dubrovnik ab 1333 für Ston an den serbischen König zahlte und den Zar Dušan schon 1350 in die Gabe an eine Kirche in Jerusalem umwandelte. Mit der Übersiedlung der Mönche auf den Athos ging die Gabe nun dorthin.

Zu den Ritualen im diplomatischen Verkehr gehörten die Entsendung der Boten mit dem Tribut für den Sultan und der Empfang von Vertretern auswärtiger Mächte einschließlich des Osmanischen Reiches. In gesonderten Abschnitten behandelt die Autorin das Beschenken von Gästen und ihre Bewirtung als Teil des diplomatischen Zeremoniells. Aus der Aufstellung der gelieferten Lebensmittel lässt sich sogar der Speiseplan ungefähr erschließen.

Wie auch tabellarisch erfasst (230-233), lässt sich der reiche Festkalender mit Hilfe verschiedenster Quellen rekonstruieren, allerdings ist nicht immer leicht zu erschließen, ab wann welches Fest begangen wurde. Spuren des venezianischen Festkalenders lassen sich trotz der venezianischen Herrschaft über die Stadt 1205-1358 nicht mehr erkennen. Die Feste lassen sich gliedern: der Stadtheilige und andere mit der Geschichte der Stadt und Region verbundene Heilige, Feste in Erinnerung an Pestwellen und deren Ende, Erdbeben und Feuersbrünste, Feiertage der Gegenreformation und in Verbindung mit dem Wirken der Jesuiten, allgemeine Feste des Kirchenjahres. Vom Ende des 14. Jh.s mit knapp 50 Feiertagen verdoppelte sich die Anzahl bis ins 18. Jh. auf ungefähr 100 Tage, die unterschiedlich festlich begangen wurden, die größte Dichte an Festen fiel in die Monate

Juni und Juli wie auch Dezember und Januar. Die Hierarchie der Feiertage lässt sich daran erkennen, wer von der weltlichen Gewalt an den Festen teilnahm: allein der Rektor, der Rektor und sechs Vertreter des Kleinen Rates oder alle zwölf Angehörigen dieser Einrichtung; Letzteres nur zu den Christusfesten und zu den Patronatsfesten der Kathedrale St. Peter und der Stadtpfarrkirche St. Blasius (Tabelle 394f.). Ungefähr ein Viertel der Feste war mit Prozessionen, Vespern oder/und Vigilien verbunden. Der Rat förderte auch die Gestaltung des Karnevals, gleichzeitig behielt er damit leichter die Kontrolle über dieses soziale Ventil.

Die Gesamtheit der von der weltlichen Gewalt getragenen oder mitgestalteten Zeremonien diente der Selbstvergewisserung nach innen und der Selbstdarstellung nach außen, wobei in der Spätzeit der Republik der blendende Anschein über ein schon bescheidenes Sein hinwegtäuschte (433). Zudem erschöpften sich allmählich die Möglichkeiten einer immer weitergehenden Diversifizierung, die jüngeren Rituale lehnten sich vielfach an bekannte Formen an. Schließlich nahmen manche Zeremonien eher den Charakter einer Theatervorstellung an, die ein bereits vollzogenes Geschehen nachstellte, so die öffentliche Verkündigung der Todesstrafe, nachdem diese bereits ausgesprochen und dem Verurteilten auch bekannt war, oder die Anfertigung einer dem verstorbenen Rektor ähnlichen Puppe für die Begräbniszeremonie, während der Leichnam selbst längst bestattet war. Insgesamt blieb der Fundus an Zeremonien sehr konservativ und entzog sich weitgehend einer Barockisierung (447). Wie Lonza feststellt, hat Righi bei der Neuredaktion des *Ceremoniale* wenig sorgfältig und systematisch gearbeitet, vielfach anscheinend auch gar nicht verstanden, worum es genau ging (30) – vielleicht ein Indiz dafür, wie müde um 1800 die alte ständische Ordnung schon geworden war und wie weit sie sich überlebt hatte.

Nach den Worten von Nella Lonza war die Semantik der Zeremonien in Dubrovnik Außenstehenden aus dem „europäischen Kulturkreis“ leicht verständlich (437); eher wäre hier vom christlichen und speziell katholischen Kulturkreis zu sprechen. In der Ähnlichkeit und Wiedererkennbarkeit der Zeremonien wie auch im gegenseitigen Kennen von Unterschieden lag ein starker Faktor der Integration. Um „kulturelle Missverständnisse“ zu vermeiden, berücksichtigte man beim Empfang osmanischer Gesandter deren Gewohnheiten (443).

Neben den schon erwähnten Tabellen und Karten sind dem Band auch zahlreiche Illustrationen beigegeben. Eine Reihe zentraler Passagen aus dem *Ceremoniale* (darunter auch Kostenaufstellungen zu aktuellen Anlässen wie zum Empfang des neuen Erzbischofs 1792 oder zum Bankett für einen osmanischen Gesandten 1757) wie auch aus dem *Zibaldone* ist im Anhang publiziert, ebenso findet man den auf Französisch verfassten Bericht des österreichischen Konsuls in Dubrovnik über seine Antrittsbesuche 1805. Neben dem Verzeichnis ausgewählter Personen findet der Leser Register der Heiligennamen, der erwähnten Orte und vor allem auch ein Sachregister.

Man kann das Buch von Nella Lonza als eine anschauliche Geschichte des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Dubrovnik aus ungewöhnlicher Perspektive lesen. Doch ebenso bedeutsam ist sein Wert als Grundlage für vergleichende Untersuchungen zur symbolischen Kommunikation.

Kiel

Ludwig Steindorff

¹ Dies deckt sich in geradezu überraschender Weise mit meinem Befund zu den altrussischen klösterlichen Speisungsbüchern, die Essen und Trinken wie auch Stiftergedenken im Jahreslauf regelten: Ludwig STEINDORFF (Hg.), Das Speisungsbuch von Volokolamsk. Kormovaja kniga Iosifo-Volokolamskogo monastyrja. Eine Quelle zur Sozialgeschichte russischer Klöster im 16. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 1998, XXVf.

Adamantios Korais and European Enlightenment. Hg. Paschalis M. KITROMILIDES. Oxford: Voltaire Foundation 2010. XIV, 277 S., 3 Abb., ISBN 978-0-7294-1002-1, £ 65,–

Adamantios Korais (1748-1833) ist heutzutage, außerhalb Griechenlands und jenseits der klassischen Philologie, eine eher vergessene Figur. Sind in den Lemmata der Enzyklopädien des 19. Jh.s noch umfangreiche Artikel über Persönlichkeit, Biographie und Werk zu finden, so ist Korais etwa in der aktuellen „Encyclopedia of the Enlightenment“ nicht einmal erwähnt. Und doch hat der ein Leben lang in Paris weilende klassische Philologe in Südosteuropa eine nationsübergreifende Rolle gespielt in der Verbreitung von Basisideen und Grundwerten der Aufklärung (Konzept der *metakenosis* – Umgießen der westlich-aufklärerischen Ideen in balkanische Kulturkontexte) im weiteren Balkanraum.¹ Für das Griechische ist er als moderater Sprachreformer und Purist bedeutend geworden (*mesiodos* – der Mittelweg), auch wenn ihn die Sprachentwicklungen in Richtung Archaismus noch während der griechischen Revolution rasch überholt haben.

Dieser Tatsache der internationalen Beinahe-Vergessenheit hat ein Round-Table-Gespräch in Montpellier 2007 Rechnung getragen, aus dem die Idee zu diesem Band hervorgegangen ist. Das eigentliche Hauptwerk von Korais sind seine heute noch gewürdigten Klassiker-Ausgaben, doch in den „Prolegomena“ zu den Texteditionen nimmt der klassische Philologe und ausgebildete Mediziner Stellung zu Themen der politisch-historischen und kulturellen Aktualität, zu Fragen der Aufklärung und der griechischen Nationswerdung, behandelt Ideen und Werte der Französischen Revolution usw.² Hauptquelle sind jedoch auch die sechs Bände seiner Korrespondenz 1774-1833.³ In der nicht übermäßig zahlreichen Sekundärliteratur spielen auch zwei Kongressaktenbände eine wichtige Rolle: die zweitägige Konferenz am 29. und 30. April 1983 mit dem Titel „Προσεγγίσεις στη γλωσσική θεωρία, τη σκέψη και το έργο του Κοραή“, Athen 1984, und die zweibändigen Kongressakten der Konferenz „Πρακτικά Συνεδρίου Κοραή και Χίος“ in Chios 11.-15.05.1983, Athen 1984/1985.

Den Beginn der Beiträge macht der Herausgeber PASCHALIS KITROMILIDES selbst: „Itineraries in the World of the Enlightenment. Adamantios Korais from Smyrna via Montpellier to Paris“ (1-34), wo Korais' Jugend und Erziehung in Smyrna behandelt ist, seine frühe Handelstätigkeit in Amsterdam 1772-1778 sowie seine frühen religiösen Schriften; dann kommen seine Studienjahre in Montpellier 1782-1788 und seine Arbeiten zur Humanmedizin an die Reihe; der 3. Teil behandelt die Revolutionsjahre 1788 bis zum Ende des Jahrhunderts in Paris. Es folgen seine Arbeiten zur klassischen Philologie, die ihm europäischen Ruhm eingetragen haben, seine Rolle in den Befreiungsbemühungen Griechenlands, die